

DISKUSSIONSPROTOKOLL, Donnerstag, 10.11.83, 13.00h

- 1) SPURLOS VERSCHWUNDEN - Renate S., Kassel  
von Eva Hoffmann
- 2) UMGANG - Geschichten aus einem Mietshaus  
von Luc Jochimsen u. Lucas Maria Böhmer

Anwesend: Eva Hoffmann, Lucas M. Böhmer, Fritz Keim

Diskussionsleitung: Claus Strobel

Zunächst ging es nur um den Film Eva Hoffmanns. Sie äußerte eingangs, daß sie sich in einem Punkt mit dem Film nicht wohl fühle. Oft würden Zuschauer nach dem Film nämlich sagen: Der Ehemann ist der Mörder. Das erschrecke und verwundere sie, zumal ein solcher Eindruck von ihr völlig unbeabsichtigt sei und sie überdies der Überzeugung sei, daß jeglicher Verdacht in dieser Richtung fehl ginge. Für sie wäre es bis jetzt ein ungelöstes Problem, wie man das Ziehen dieser Quintessenz aus dem Film hätte vermeiden können. Das Thema war ihr von außen angetragen worden. Es sollte darum gehen, wie in der Bundesrepublik Menschen spurlos verschwinden könnten. Von vornherein wollte sie dem Thema mit einer Einzelfallstudie nahe kommen und außerdem die Recherche zu dem Fall selbst im Film erscheinen lassen. So hat sie sich nichts, was die Interviewpartner ihr mitteilten, schon vorher erzählen lassen. Im Auditorium stieß der Film auf fast einhellige Kritik. Sie galt insbesondere und nachdrücklich der Darstellung des Ehemanns, dem unausgesprochen der Verdacht, seine Frau verschwinden lassen, d.h. ermordet zu haben, zur Last gelegt wird. Dieser Verdacht baue sich einerseits durch filmische Mittel, andererseits durch bestimmte Unterlassungen in der Recherche auf. Trotz des Impetus einer nüchternen, objektiven Recherche habe sich die Autorin des Films mit unterschiedlicher Subjektivität den verschiedenen Befragten genähert. Der Ehemann werde beispielsweise schon unfair eingeführt, indem ihm sein schlechter Ruf bei der Verwandtschaft voraussetzt. Sein Standpunkt werde nicht einer prüfenden Recherche unterzogen, sondern gerade von vornherein in den Status einer Schutzbehauptung. Es werde verkannt, daß auch der Ehemann ein Opfer seiner gesellschaftlichen Lebenssituation sei. Stattdessen werde das Thema Gewalt in der Ehe in den Mittelpunkt gerückt, in einer Weise, die Gut und Böse allzu eindeutig festlege. Dabei werde der Mann gleichsam auf tatrelevante, im Rahmen gewisser kurrerender Vorurteile verdächtige Merkmale und Kennzeichen reduziert: neigt zur Brutalität, Beschäftigungslosigkeit, Säufler, und ein Motiv war vorhanden. In diesem Zusammenhang zog sich der Film auch das Verdikt zu, auf ein denunziatorisches Gleis geraten zu sein. Dies wurde freilich vor allem von männlichen Diskussionsteilnehmern so empfunden, während einige Frauen die Kritik am Film einschränkten. So wurde geäußert, daß es ja wohl legitim sei, sich mit dem ehelichen Gewaltverhältnis zu beschäftigen, bei dem eine Frau krankhausreif geschlagen wird. Da sei durchaus auch die Frage zu stellen, ob es nicht tatsächlich eine typisch männliche Gewaltmentalität sei, die solche Ehe zerstöre. Im übrigen

dürfe nicht vergessen werden, daß nicht der Mann, sondern eben die verschwundene Frau das Opfer gewesen sei. Schließlich wendete sich die Debatte ins Prinzipielle. Verschiedenerseits war man grundsätzlich der Auffassung, daß es nicht angehe, einen Menschen nur so verkürzt zu Wort kommen zu lassen, ihn andererseits aber in die Nähe schwerster Verdächtigungen zu bringen. Dieses dokumentarilmethische Problem wurde dabei auch als filmästhetisches diskutiert. Die vertrauensvolle Nähe zu den Personen sei fernsehjournalistisch ausgenutzt worden und habe sich filmisch eben nicht umgesetzt. So habe man hier nur die Hülse dokumentarischen Arbeitens vor sich, scheinbar die Beschreibung einer Entdeckungsarbeit, die aber zu wirklichen Entdeckungen sich gar nicht aufmache.

Eva Hoffmann konnte nur wenig gegen die Eindrücke einwenden, die ihr Film offenbar bei vielen Zuschauern hinterlassen hatte. Sie konnte ihre Verwunderung darüber nicht verbergen und betonte im übrigen, daß ihr jede denunziatorische Absicht, jede Absicht einer Aburteilung völlig fern gelegen hätte.

Überwiegend auf Zustimmung stieß "Umgang". Dem Film sei es gelungen, einer Menge naheliegender Feinheiten zu umgehen. Der beobachtende Dokumentarismus sei zwar nur fragmentarisch zum Zuge gekommen, dies aber auf hervorragende Weise. Die Mischform Dokumentarfeature sei akzeptabel eingesetzt worden. Ein Diskussionsteilnehmer hätte sich allerdings doch gewünscht, daß Fritz Keim mehr Raum zum Agieren gegeben worden wäre und mit dem Kommentar sparsamer umgegangen worden wäre. Fritz Keim berichtete, daß ihn die Dreharbeiten in keiner Weise gestört hätten; sie seien in lockerer, angenehmer Atmosphäre abgelaufen. Vermissen würde er lediglich einige Mitteilungen über die Ursachen seiner Probleme, die ihm durch die Lektüre eines Buches über Arbeitsrecht klar geworden seien. Mittlerweile habe er sich dank der psychiatrischen Behandlung von der Vergangenheit lösen können. Störungen der Nachbarn kämen nicht mehr vor, und ihm selbst ginge es jetzt viel besser, wenn ihm auch immer noch die Einnahme von Psychopharmaka vorgeschrieben werde.

Hatten mehrere Zuschauer bei Beginn des Films die Befürchtung, daß er schlimm - im Sinne von: als schlechter Film - enden würde, so waren sie am Ende doch mit ihm zufrieden. So wurde gesagt, daß der Film eindrücklich den Umgang mit Nachbarn bzw. unter Nachbarn, aber auch den Umgang mit Krankheit darstelle. Von anderer Seite wurde hervorgehoben, daß der Film seine gesellschaftskritischen und psychiatriekritischen Aspekte entwickeln konnte, ohne dazu die Niederlage seiner Hauptfigur zu gebrauchen. Die Anklage gegen Mißstände sei geblieben, obwohl der Film, d.h. die Geschichte Fritz Keims gut ausgehe. Darin sei der Film auch mehr als nur das Porträt eines bestimmten Menschen. Kritik zog sich da allerdings der Schlußkommentar zu, der behauptet, früher - im Zustand vor seiner Einweisung - vorhandene Glücksmomente Keims seien zugleich mit dem störenden Ausdruck seiner Leiden mit weggehüllt worden. So etwas könne nur Keim selbst sagen - dem irgendeine Äußerung in dieser Hinsicht allerdings fernlag.

Als kritisch gefragt wurde, wie das Filmteam sich gegenüber dem hilflos Betrunknen verhalten habe und wie man es überhaupt mit der Hilfe für die Menschen halte, die man abfilme, machte Lucas Böhmer die überraschende Äußerung: Er sei als Filmemacher unweigerlich ein Ausbeuter fremder Schicksale, fremder Leidender, die in gewisser Weise so auch noch Opfer des Dokumentaristen würden. Wenn man in seinem Film aber Bilder drin haben wolle, die Leiden zeigen, müsse man sich zu der Ausbeutung der Leiden entschließen. - Auf Kritik stieß schließlich die Musik im Film, die mit banalen Intentionen verwendet worden sei. Hier wies Böhmer auf das nicht letztbegründbare Geschmacksurteil der Filmemacher hin.

Protokollant: Fritz Iversen